

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N^o. 107.

34. Jahrgang.

Sonnabend, den 10. September

1887.

Bekanntmachung.

Nächsten Montag und Dienstag, den 12. und 13. dieses Monats sind alle am 5. und 6. dieses Monats im öffentlichen Termin zur Erstimpfung gelangten Kinder von Nachmittags 3 Uhr ab im Saale des Feldschlößchens hier zur Nachschau vorzustellen. Die Vorstellung hat in derselben Reihenfolge wie im Impftermine zu erfolgen.

E i b e n s t o c k, den 9. September 1887.

Der Stadtrath.

Vöschel, Bürgermeister.

Al.

Bekanntmachung.

Nach § 17 der revidirten Städteordnung sind zum Erwerbe des Bürgerrechts **berechtigt** alle Gemeindeglieder, welche

- 1) die Sächsische Staatsangehörigkeit besitzen,
- 2) das fünfundzwanzigste Lebensjahr erfüllt haben,
- 3) öffentliche Armenunterstützung weder beziehen, noch im Laufe der letzten zwei Jahre bezogen haben,
- 4) unbescholten sind,
- 5) eine directe Staatssteuer von mindestens 3 Mark entrichten,
- 6) auf die letzten zwei Jahre ihre Staatssteuer und Gemeindeabgaben, Armen- und Schulanlagen am Orte ihres bisherigen Aufenthalts vollständig berichtet haben,

7) entweder

- a. im Gemeindebezirke ansässig sind, oder
- b. daselbst seit wenigstens zwei Jahren ihren wesentlichen Wohnsitz haben, oder
- c. in einer anderen Stadtgemeinde des Königreichs Sachsen bis zur Aufgabe ihres bisherigen Wohnsitzes stimmberechtigte Bürger waren.

Dagegen sind zum Erwerbe des Bürgerrechts **verpflichtet** diejenigen zur Bürgerrechtserwerbung berechtigten Gemeindeglieder, welche

- a. männlichen Geschlechts sind,
- b. seit drei Jahren im Gemeindebezirke ihren wesentlichen Wohnsitz haben und
- c. mindestens 9 M. an directen Staatssteuern jährlich zu entrichten haben.

Diejenigen Einwohner hiesigen Ortes, welche nach Vorstehendem entweder **berechtigt** oder **verpflichtet** sind, das Bürgerrecht hier selbst zu erwerben, werden daher hierdurch aufgefordert, sich hierzu bis zum

17. September 1887

schriftlich oder mündlich in der Rathregistratur zu melden.

Eine Unterlassung der Anmeldung Seiten der zum Erwerbe des Bürgerrechts verpflichteten Personen, verwickelt eine Geldstrafe von 15 Mark bez. entsprechende Haftstrafe.

E i b e n s t o c k, den 3. September 1887.

Der Stadtrath.

Vöschel, Bürgermeister.

Al.

Aus dem Lande der Krute.

Die als bevorstehend gemeldete Zusammenkunft zwischen dem greisen Herrscher auf Deutschlands Thron und dem russischen Czaren lenkt die Aufmerksamkeit aller Politiker, welche bis jetzt durch die französische Mobilisirungs-Comödie gefesselt war, wieder auf unseren Nachbar im Osten. Bei der hohen Bedeutung, welche die Verhältnisse in Rußland für uns haben, dürfte der Bericht eines Petersburger Correspondenten über dieselben um so mehr von Interesse sein, als die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen Deutschland und Rußland zwar aufgehoben, aber keineswegs aufgehoben erscheint. Der betreffende Berichterstatter schreibt: „Die Nachrichten, welche von hier aus ihren Weg in die europäischen Zeitungen zu nehmen pflegen, geben in den seltensten Fällen ein richtiges Bild der inneren Lage Rußlands und eben so wenig ist es möglich, ein solches aus den russischen Zeitungen zu gewinnen. Es ist dies auch ganz natürlich; denn die Correspondenten der auswärtigen Blätter wissen meist nichts und die russischen Zeitungen dürfen nicht sagen, was sie wissen. Es ist hier durchaus nicht so ruhig, als man bei Ihnen glauben mag. Der Nihilismus greift immer mehr um sich und hat bereits weite Kreise der Gesellschaft, auch der im Range höher stehenden, erfaßt. Ganz besonders bedenklich erscheint der Umstand, daß Armee und Marine dem Eindringen der nihilistischen Elemente so wenig Widerstand leisten. Aber bei uns herrscht eben Günstlings-Wirthschaft, wie sie unter Katharina nicht schlimmer war. Der Czare ist schwach, durch Schmeicheleien leicht zu bestechen. Wer es versteht, sich seinen wechselnden Launen zu fügen und den richtigen Moment abzupassen, der genießt bei ihm Ansehen, der kommt zu Ehre und Macht. Nur ein Beispiel: General Baranoff, der seiner Zeit den berühmtesten, von A bis Z erlogenen Bericht über ein Gefecht mit einem ihm an Stärke weit überlegenen türkischen Panzerschiff dem Kaiser einzureichen die Frechheit hatte, derselbe Baranoff, der in Gemeinschaft mit dem französischen Revanche-Geschäftsfreisenden Déroulède deutschfresserische Reden hielt und von Alexander II. insam cassirt wurde, ist vom jetzigen Czaren an die Spitze eines der wichtigsten Gouvernements gestellt worden! Allerdings, ein Vetter Baranoffs ist Flügeladjutant des Czaren — das erklärt Alles! Daß verdiente Offiziere unzufrieden und mißmuthig werden, wenn man ihnen derartige Individuen vorzieht, ist nicht zu verwundern.

Ähnlich steht es bei den Beamten. Auch hier Günstlingswirthschaft von oben bis unten. Wer mit einem der höheren Würdenträger aus der Umgebung Alexander's oder gar mit einer schönen Hofdame verwandt ist, der kann sich Alles erlauben. Stadthauptmann Stoljanoff wurde kürzlich angeklagt, 80,000

Rubel unterschlagen zu haben, die Untersuchung ergab seine Schuld auf das Klarste — da wird auf kaiserlichen Befehl das Verfahren eingestellt und Stoljanoff, wahrscheinlich, damit er nicht mehr nöthig habe zu stehen, zu einem Posten befördert, der ihm jährlich 2000 Rubel mehr einträgt. Allerdings hat Stoljanoff eine bildschöne nicht allzuprobe Schwester, welche am Hof eine große Rolle spielt.

Andererseits wird gegen Solche, die unter dem Verdacht stehen, der nihilistischen Partei anzugehören, in einer Art und Weise verfahren, welche glühenden Nachdurst in ihren Angehörigen und Freunden wecken muß. Die festen Wände der Casematten von Schlüsselburg hallen wider von dem Jammergeschrei der Unglücklichen, die man, um Geständnisse von ihnen zu erlangen, in unerhört grausamer Weise quält und peinigt. Dabei ist die große Masse des Volkes beständig den willkürlichsten Verdrückungen seitens der Beamten ausgesetzt und Klagen hierüber verhallen fruchtlos. „Gott ist groß und der Czare ist weit!“ sagt ein russisches Sprüchwort.

Rußlands innere Zustände werden immer besorgnißerregender. Der Coloz auf thönernen Füßen wankt, und die Zeit scheint nahe, in der er stürzen wird!

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Bezüglich der Kaiserzusammenkunft setzt eine ganze Reihe deutscher und ausländischer Blätter dem halbamtlichen Dementi noch fortwährend die hartnäckigste Opposition entgegen. So bleibt die „Neue Stettiner Ztg.“ unerschütterlich dabei, daß in Stettin die Kaiserzusammenkunft stattfinden, und schreibt mit Bezug darauf: Es sind, wie uns aus Berlin mitgetheilt wird, thatsächlich bereits alle Vorbereitungen zu der Entree getroffen worden, auch die zahlreichen und kostbaren Geschenke, welche für das Gefolge des russischen Kaisers bestimmt sind. Diese Geschenke sind bereits, wohl verpackt, am Sonnabend dem Hofmarschallamte übergeben worden. — Und die Münchener „Neueste Nachr.“ setzen hinzu, die Entree sei fest beschlossen, werde aber nur stattfinden, wenn damit keinerlei Gefahr für den momentanen Gesundheitszustand Kaiser Wilhelms verbunden sei. Darum soll, so berichtet das bayrische Blatt, der Czare in einem Handschreiben an Kaiser Wilhelm inständigst gebeten und in Berlin besonders streng anbefohlen haben, daß das größte Stillschweigen bewahrt bleibe, damit bei einem eventuellen Nichtstfinden der Zusammenkunft falschen Auslegungen vorgebeugt sei.

— Die Uebergabe Helgolands an Deutschland ist bekanntlich ein schon oft erörtertes, auch in diesem Sommer in der Presse wieder mehrfach behandeltes Thema. Am 6. d. kam dasselbe auch im englischen Unterhause zur Sprache, indem bei der

Berathung über die Posten für Kolonien der Deputirte Tanner die Uebergabe Helgolands an Deutschland befürwortete. Der Sekretär für die Kolonien, Sir Henry Holland, erklärte, er habe keinen Grund anzunehmen, daß Deutschland Helgoland zu erwerben wünsche. England habe sicher weder die Absicht, noch den Wunsch, sich von Helgoland zu trennen und er, der Minister, habe nie gehört, daß Deutschland darin, daß Helgoland sich in dem Besitz Englands befindet, eine Drohung gegen sich erblicke.

— Meiningen. Das Staatsministerium hat an die Apotheker des Herzogthums eine Verordnung erlassen, welche besagt: Die Arzneien werden häufig durch Verwendung von kostspieligen Gefäßen und Umhüllungen ohne Noth lästig verteuert. Die Apotheker haben, sofern nicht der Zweck ein anderes erheischt, überall die einfachsten und wenigst kostspieligen Arzneigefäße und Umhüllungen (also einfache grüne oder halbweiße Gläser und weiße statt verzierter Papierbüten und Schachteln) anzuwenden und zu berechnen. Nach dieser Bestimmung ist besonders überall da zu verfahren, wo öffentliche Kassen, namentlich auch die Krankenkassen die Arzneien bezahlen. Dieser Erlaß ist auch den Ärzten des Landes zur Kenntnissnahme mit dem Ersuchen mitgetheilt, gleichfalls darauf bedacht zu sein, daß die Arzneien nicht unnöthig theuer werden.

— Oesterreich. Ein Erlaß des Ministeriums des Innern richtet sich gegen die Buchhändler und Kolporteurs, welche den unteren Schichten der Bevölkerung werthlose und in moralischer Beziehung sogar bedenkliche literarische Werke dadurch absetzbar machen, daß sie Uhren, Spiegel, Bilder u. als Prämien gewähren, welche zudem noch ausländische Waare sind. Da diese Prämien keinen Gegenstand des Buchhandelsgewerbes bilden, erscheint die Zusicherung derselben unstatthaft und ist nach Maßgabe der Strafbestimmungen nach der Gewerbeordnung zu ahnden.

— Frankreich. Zur Vorgeschichte der in Nummer 106 d. Bl. erwähnten Verurtheilung des Obersten Douchy in Lunéville sei noch Folgendes mitgetheilt: Seit einiger Zeit sind mehrfach Streitigkeiten zwischen französischen Offiziercorps und der bürgerlichen Bevölkerung ihrer Garnisonorte zu verzeichnen gewesen, noch niemals aber haben dem so geradezu unerhörte Vorgänge zu Grunde gelegen, wie jetzt in Lunéville, wo der Oberst und Commandeur des 7. Dragonerregiments sich mit der städtischen Verwaltung in offenen Kriegszustand gestellt hat. Der Hergang der Sache ist folgender: Vor einiger Zeit begegnete der Oberst Douchy zwei Arbeitern, von denen der eine ihn durch gröbliche Schimpfworte beleidigte. Es wurde von Gerichtswegen eine Untersuchung gegen sie eingeleitet, welche in der Spruchverhandlung mit einer Freisprechung endete, da das Gericht als nicht erwiesen annahm, welcher von beiden

Arbeitern die beleidigenden Worte ausgesprochen habe. Der hierüber entstehende Zweifel mußte nach der kaum anfechtbaren Ansicht des Gerichtes beiden Angeklagten zu Gute kommen. Solches war aber nicht die Meinung des Obersten Bouchy, der allenthalben seine Empörung über das ergangene Urtheil aussprach, sogar in einer Ansprache an das Regiment, bei welcher er klar zu verstehen gab, daß er es mit Vergnügen sehen würde, wenn seine Soldaten ihm eine Genugthuung verschaffen würden, die das Civilgericht ihm verweigert hatte. Zwei Unteroffiziere erklärten sich im Verein mit einigen Soldaten zum Nachwerk bereit, und es gelang ihnen auch, einen der Beleidiger in die Kaserne zu locken, wo er übel zugerichtet wurde. Nun scheint es aber, daß Bouchy und seine Leute ihren Stolz auf die gesammte Civilbevölkerung ausdehnten, denn die beiden Unteroffiziere begannen nun in der Stadt einen wahren Zerstörungszug: Thürklügel wurden bei Nacht abgerissen, Laternenpfähle umgestürzt und die Einwohner durch nächtlichen Lärm gestört. Schließlich zerstörten die Unteroffiziere sogar drei in den öffentlichen Promenaden aufgestellte Marmorgruppen, indem sie dieselben von den Sockeln herunterwarfen und verstümmelten. Nun wurde es aber dem Bürgermeister von Lunéville doch zu arg, und er wandte sich mit einer Beschwerde über den Oberst Bouchy an den Divisionscommandeur General Lardoux, der sofort eine Untersuchung einleitete, die wohl die Schuld des Obersten nachgewiesen haben muß, da Bouchy disziplinarisch mit 30 Tagen Arrest bestraft wurde.

Der schönste „Spionensang“, welchen die Franzosen je erlebt, wurde, wie die „Voss. Ztg.“ meldet, am 6. d. Mts. ausgeführt; die zur Ueberwachung etwaiger Ausländer aus Paris in Toulouse eingetroffenen Geheimpolizisten wurden bei der Ankunft insgesammt verhaftet, da die Toulousaner Polizei sofort einen „deutschen Accent“ an ihnen bemerkte.

Rußland. Die Nachricht von einer Probemobilmachung in Rußland war jüngst aufgetaucht, dann aber bald wieder verschwunden. Jetzt berichtet man dem „Daily Chronicle“ unter dem 6. September, von St. Petersburg verlautete, es solle im Laufe der nächsten Tage ein Theil der russischen Armee probeweise mobilisirt werden. Der Zweck der Mobilisirung — so wird hinzugefügt — ist ziemlich derselbe, wie der der französischen, obgleich die Art und Weise und die Ausdehnung derselben davon verschieden sind. Alle Untertanen des Czaren, welche in den Jahren 1866 und 1867 geboren und militärpflichtig sind, sollen im ganzen Reiche einberufen werden und sich am 7. und 8. ds. an gewissen Orten stellen. Die Mobilisirung ist daher eine allgemeine, wenn auch friedliche Einberufung. Die Verkündigung soll unter den Bauern gewaltige Aufregung verursachen haben, da dieselben nach der großen Kriegspanik der letzten Zeit das Schlimmste befürchteten. Der Versuch ist aber ein bloßer Versuch und hat keinen schlimmen Beweggrund. Ueberdies sollen alle benachbarten Mächte davon verständigt worden sein. Ein ähnliches Experiment soll mit der russischen Marine gemacht werden. Um die Leistungsfähigkeit derselben im Transport von Truppen zu prüfen, sollen zwei Armeekorps in Drefa eingeschifft und in Sebastopol wieder ausgeschifft werden.

Sächsische Nachrichten.

Leipzig, 7. Sept. Heute fand die erste Plenarsitzung unserer Stadtverordneten nach den Ferien statt. Dieselbe ist weniger durch ihre Tagesordnung erwähnenswerth. Interessant war die Sitzung aber dadurch, daß, wie Stadtverordneten-Vorsitzender Justizrath Dr. Schill in seiner Eröffnungsrede gebührend hervorhob, sie die erste in einem eigenen Local war. Seit ihrem Bestehen (1831) nämlich hatten sich die Stadtverordneten mit dem Saale der 1. Bürgerschule begnügen müssen. Heute nun haben sie den für sie allein neu hergerichteten Saal der alten Handelsbörse am Raschmarkt bezogen. Die Börse hat der Rath der Stadt in den Jahren 1678—82 für die Kaufmannschaft bauen lassen. Die künstlerische Ausschmückung ward aber erst im Sommer 1687 fertig, sodas die Börse jetzt gerade 200 Jahre alt ist. Besonders bemerkenswerth an dem im italienischen Renaissancestil aus dem Ende des 17. Jahrhunderts erbauten Schmuckhaus ist die Decke des Saales. Das große Mittelbild stellt eine auf Wolken gelagerte, von Merkur berufene Götterversammlung dar. Von den 6 ovalen Medaillonbildern versinnbildlicht das hintere die Niederlage der 7 Laster, das vordere den Sieg der Tugenden, die vier anderen, an den Langseiten angebrachten bilden allegorische Darstellungen, rechts solche von Asien und Amerika, links solche von Europa und Afrika. Das Ganze ist jetzt entsprechend erneuert, bez. gereinigt, und dürfte die so erneuerte alte Börse viele Besucher anziehen.

Wiederum ist von einem Acte großer Rohheit zu berichten. Am vergangenen Sonnabend Abend gegen 1/8 Uhr ist auf den von Annaberg nach Chemnitz fahrenden Personenzug kurz vor der Station Hchopau von ruchloser Hand mit Steinen geworfen worden, dabei ist ein Stein durch ein Fenster eines mit Reisenden vollbesetzten Waggons 3. Kl. geflogen, das Fenster total zertrümmert; eine Frau

ist durch die umherfliegenden Glasscherben an der Stirn dicht am rechten Auge derart verletzt worden, daß sie heftig blutete. Der Stein wurde im Coupee gefunden und abgeliefert. Wie leicht konnte durch diesen Stein, der nicht zu der kleinsten Sorte gehörte, Jemand schwer, ja tödtlich verletzt werden! Für solche Schandthaten wäre wohl die Prügelstrafe als ein wirksames Mittel zu empfehlen.

Die Stadt Pirna hat zunächst für die dorthin verlegte 3. Abtheilung des Feldartillerie-Reg. Nr. 28 große Opfer zu bringen, da sie das Kasernenamt aus eigenen Kosten erbauen muß. Der jetzt fertige Kostenanschlag ergibt, daß die nöthigen Bauten etwa 700,000 Mk. kosten werden, d. h. der Bauplatz ist da nicht mit gerechnet. Das kgl. sächs. Kriegsministerium hat in der Neuzeit seine Ansprüche bezüglich der Unterbringung der Mannschaft noch bedeutend erhöht, und so ist der frühere weit niedrigere Kostenanschlag jetzt nicht mehr maßgebend. Indessen ist auch Hoffnung vorhanden, daß im Verlaufe der Jahre, die nach den Vorschriften des kgl. Kriegsministeriums errichteten Militäretabliements, wie in anderen gleichgroßen Garnisonstädten, vom Reiche erworben und in dessen Besitz übergehen werden. Für jetzt, d. h. nach Besetzung der Militäretabliements, belaufen sich die von der Stadt jährlich zu vereinnehmenden Beträge für Mietzen und Servisgelder auf etwas über 20,000 Mk. jährlich; wenn die Besetzung Pirnas als Garnisonstadt aus der 3. in die 2. Servisklasse erfolgt, — was wie man dort allgemein hofft, bald geschehen wird — dann erhöht sich der oben genannte Betrag allerdings namhaft.

Wurzen. Am 1. September lehrten, auf einer Fustour von Dresden nach Leipzig begriffen, 26 Turner aus Köln am Rhein im hiesigen Vereinslocal zur Pfeffermünze ein, welche alle in echt turnerischer Weise nach einem einfachen Abendbrode zum Nachtlager weiter nichts bekehrten, als eine Stube und für jeden eine Schütte Stroch; als Kopfkissen diente der Reisefornistern und als Deckbett eine einfache Decke, welche jeder mit sich führte. Seit 14 Tagen waren die Turner unterwegs. Ihr nächstes Ziel war Leipzig, von wo aus sie die Weiterreise nach der Heimath anzutreten gedenken.

Aus einem Bivoual des Gardereiter-Regiments in der Nähe von Bischofswerda sind in der Nacht zum 2. d. zwei Dienstpferde entlaufen. Sie sind bis heute noch nicht wieder eingefangen worden, oder wenn schon, doch von Leuten, die bislang noch nichts darüber verlauten ließen.

Schönfels. Ein Diebstahl frecher Art ist Montag Nachts auf dem hiesigen Rittergute Neuschönfels ausgeführt worden. Der Dieb hat sich jedenfalls Abends in das Herrschafts-Schlafzimmer eingeschlichen und einschließen lassen, wo er, nachdem die Herrschaft schlief, seine Diebereien ausgeführt hat. Er hat nämlich an dem Kassenschrank das Schloß ausgeschnitten und eine bedeutende Summe Geld geraubt, ohne daß die Herrschaft etwas vernommen hat. Der Dieb hatte unter anderem auch Kleidungsstücke in Bündel gepackt, jedoch dieselben nebst seiner Taschenuhr aus irgend welchem Grund liegen lassen, bingegen aber Herrn Rittergutsbesitzer Hermann seine Uhr, welche auf dem Tisch gelegen hat, mitgenommen. Mit welchem Vorhaben der Dieb dieses Meisterstück ausgeführt hat, geht daraus hervor, daß er einen geladenen sechsälufigen Revolver auf dem Tisch hat liegen lassen, den er wahrscheinlich, sobald sich hätte etwas vernehmen lassen, in Anwendung gebracht hätte. Die zurückgelassene Uhr ist nun einem seit vierzehn Tagen hier in Dienst getretenen Knecht, welcher Dienstag früh flüchtig geworden ist, gehörig erkannt worden. Hoffentlich gelingt es der Gendarmerie, baldigst Licht in das Dunkel zu bringen.

Der Verband sächsischer Gewerbevereine wird seine Verbandssammlung am 18. und 19. d. M. in Kolditz abhalten. Zur Besprechung und Beschlußfassung liegen folgende Anträge vor: 1) von den Gewerbevereinen zu Baugen und Marktneufkirchen, es möchten für Gehäusen, welche 10 Jahre und länger bei einem Meister in Arbeit stehen, Auszeichnungen geschaffen werden, um deren staatliche Anerkennung bei der Regierung nachgesucht werden soll; 2) von dem Gewerbevereine zu Döbeln, sowie von dem Gauverbande niedererzgebirgischer Gewerbevereine, daß dem neuen Konkursgesetze eingefügt werde, eine Insolvenzerklärung dürfe nicht angenommen werden, wenn die vorhandenen Waarenbestände die Forderungen decken oder übersteigen und nur eine augenblickliche Zahlungsstockung vorliegt; 3) vom Gewerbeverein zu Wurzen, den Reichstag um Erlass eines Gesetzes zu bitten, durch welches das Submissionswesen geregelt wird; 4) vom Gewerbeverein zu Meißen, der Verbandstag wolle bei der sächsischen Staatsregierung dahin vorstellig werden, daß der Hausirhandel, welcher die ständigen Gewerbetreibenden empfindlich schädigt, auf das Neueste beschränkt und dessen Vertrieb an Sonn- und Festtagen untersagt werde; 5) vom Gewerbeverein zu Rügeln, a. die sächsische Staatsregierung zu ersuchen, die Handels- und Gewerbekammerbezirke zweckentsprechend abzuändern und eine Vermehrung der Kammern eintreten zu lassen; b. zu beantragen, an Stelle der durch Wahlmänner zu be-

wirkenden Wahl der Vertreter in den Handels- und Gewerbekammern die direkte Wahl derselben einzuführen; 6) vom Gewerbeverein Glauchau, der Verbandstag wolle Beschluß fassen, wie gegen die Abzahlungsgefäße Abhilfe geschaffen werden könne; 7) vom Gewerbeverein zu Brandis, es möchte an allen Fortbildungsschulen Zeichenunterricht eingeführt werden, da das Zeichnen eins der notwendigsten Unterrichtsfächer der Fortbildungsschule ist; 8) vom Gewerbeverein zu Sebnitz, der Verband wolle die Einführung von Arbeitsbüchern für alle Arbeiter ohne Unterschied des Alters besprechen und deshalb an die Staatsregierung eine Petition richten. Außerdem liegen verschiedene Angelegenheiten des Verbandes vor.

Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Höder.

(24. Fortsetzung.)

Monsieur Suchard entwickelte trotz seines gebrochenen Deutsch eine große Ueberredungsgabe und da Schratt, der in seiner Kleidung arg heruntergekommen war, ohnedies die Nothwendigkeit einlaß, seine fruchtlosen Kreuz- und Quertüge auf einige Zeit einzustellen und irgend einen Broderwerb zu ergreifen, so nahm er das Anerbieten Monsieur Suchards an und folgte ihm nach der französischen Stadt, wo gerade das Wachsfiguren-Kabinet zur Schau gestellt war.

Es befand sich in einer reich geschmückten Bude, zum Theil aus mehreren bunt angestrichenen Wagen gebildet, von denen aber keiner dem nur in Gasthöfen übernachtenden Personal als Wohnung diente. Die Facade zeigte auf Leinwand gemalte Bilder mit lebensgroßen Figuren, meist Greuel-Szenen darstellend, und diese bildeten eine Art Rahmen zu der mit rothen, goldbetrottelten Vorhängen geschmückten Estrade, wo sich die Kasse befand und zwei in Ketten geschlagene neapolitanische Bauditen, welche die Köpfe bewegten und die Augen verdrehten, als Lockpreise aufgestellt waren.

Schratt folgte seinem neuen Prinzipal in das Innere, um Madame Suchard vorgestellt zu werden, welche in der Gesellschaft von Kaisern und Königen, berühmten Generalen, berühmten Straßenräubern und gefeierten Geistesgrößen, wie Kolumbus, Robespierre, Rousseau u. a. in eleganter Toilette gerade ihr Frühstück einnahm.

Einige Augenblicke lang glaubte Schratt zu träumen, wozu auch die seltsame Umgebung ganz angethan gewesen wäre, so Unglaubliches trat ihm aus den Gesichtszügen Madame Suchards, tönte ihm aus dem Klange ihrer Stimme entgegen, als sie ihn willkommen hieß, denn wenn er seinen Sinnen trauen durfte, so hatte er hier plötzlich und unerwartet gefunden, was er auf seinen mühseligen Wanderungen vergebens gesucht, und Madame Suchard war Niemand anders, als seine Tochter Fanny. In der Art, wie sie ihn begrüßte, verrieth sie nicht im mindesten, daß beide einander vorher schon gesehen hatten, und nicht nur in diesem Augenblicke, sondern auch in der nächstfolgenden Zeit war Schratt der festen Meinung, er habe es mit jenem „zweiten Gesicht“ zu thun, das in seinen mystischen Theorien eine so hervorragende Rolle spielte.

Nicht mit einem Worte gab Madame Suchard zu erkennen, daß sie Fanny Schratt sei; erst nach Verlauf mehrerer Wochen küßte sie einmal flüchtig ihr Infognito, indem sie den Namen der Residenz nannte und mit großer Unbefangenheit erzählte, wie sie von dort glücklich nach Strassburg entkommen sei und in lehrterer Stadt ganz zufällig Herrn Suchard kennen gelernt habe, der so großes Wohlgefallen an ihr fand, daß er seinen Junggefallenstand aufgab und sie heirathete. Dieser kurze Bericht war die einzige Aufzählung an Vergangenes; ob und in wie weit Fannys Gemahl, mit dem sie sehr glücklich lebte, in ihre Vorgeschichte eingeweiht sei, vermochte Schratt, trotz aller aufmerksamen Beobachtung, nicht zu ermitteln. Daß er nie darüber sprach, war nur die Eingebung schonungsloser Zurückhaltung, nie hatte ihm Fanny mit einem Worte oder auch nur mit einem Winke Schweigen darüber auferlegt.

Mehr und mehr gewann Schratt die Ueberzeugung, daß sein Zusammentreffen mit Suchard kein zufälliges gewesen sein könne. Der Franzose hatte ihn in jener kleinen deutschen Stadt, wo Schratt auf seine Vierteljahrrente wartete, offenbar aufgesucht, in der bestimmten Absicht, ihn mitzunehmen. Nur auf diese Art war auch die ruhige Unbefangenheit erklärlich, mit welcher Fanny den Anstömmling als Jemand, der durchaus nicht unerwartet kam, begrüßt hatte. Mitunter beschäftigte den Geisterseher der Gedanke, Fanny habe in ihm ihren Vater erkannt und wolle ihm nun ein Asyl bieten; mit der Zeit kam er aber von dieser Vermuthung gänzlich zurück. Es war das Wohlwollen einer Fremden, das Fanny ihm zeigte; nie verrieth sich an ihr eine Spur von einer versteckten Sympathie des Kindes zu dem Vater; mitunter sogar, wenn sie über Laune war, ließ sie ihm ihr Uebergewicht als Prinzipalinn empfinden.

Auch als das harte Schicksal sie traf, ihren Gatten infolge eines Herzschlags zu verlieren, fühlte Schratt deutlich, daß sie seine väterlichen Eröstungen nur als Wittwe, nicht als Tochter empfand. Nein, sie besaß keine Ahnung von der Nähe eines Vaters, von dem sie ihm gelegentlich sogar einmal mit voller Unbefangenheit berichtete, was sie bereits Leopoldinen erzählt hatte, und so blieb für Schratt einzig die Annahme übrig, daß sie nur ihr Gewissen beschwichtigen wollte, indem

sie d...
einste...
hatte...
dem...
Stol...
ständ...
seiner...
nicht...
an...
Wahl...
Wad...
durch...
eines...
verir...
Berg...
ständ...
befar...
die f...
figure...
in F...
ihre...
der C...
zog...
besich...
ohne...
kleine...
gemu...
wiede...
Woh...
daß...
wäre...
streng...
und...
einm...
sich...
auf...
war...
Mad...
denn...
Über...
der...
öffne...
täusch...
Kom...
und...
zufäl...
schar...
nicht...
mei...
and...
mit...
Mad...
Fann...
herun...
eintr...
nicht...
des...
bei...
inner...
klar...
richt...
als...
gefü...
wurd...
in...
gehe...
Zoch...
den...
Der...
gelöf...
soebe...
ihre...
meist...
solte...
sehen...
hatte...
aber...
Raffe...
den...
Weil...
er...
von...
miff...
Nach...
gerad...

... und zu-
Ber-
Ab-
; 7)
llen
wer-
ter-
Ge-
Ein-
ohne
die
lie-
vor.

... sie dem fremden Manne, auf dessen graues Haupt sie einst den Verdacht eines Verbrechens zu wälzen gesucht hatte, Nahrung und Obdach bot.

Nur der Zug seines Herzens zu dem Kinde, von dem er sich nicht mehr trennen mochte, überwand den Stolz des redlichen Alten, der sonst unter allen Umständen die Annahme eines solchen bestreuten Sühnopfers seiner unwürdig gefunden haben würde.

Der Tod Suchards änderte an den Verhältnissen nichts, nur daß Schratt jetzt die Stelle des Verstorbenen an der Kasse einnahm, wo er mit seiner prophetischen Physiognomie von dem Publikum vielfach selbst als eine Wachsfigur angestaunt wurde.

Während er mit Madame Suchard halb Frankreich durchzog, beobachtete er sie mit dem ganzen Scharfblick eines Vaters, der in den geheimsten Lebensblättern eines verirrteten Kindes zu lesen trachtet.

Nie wieder kam zwischen beiden die Rede auf die Vergangenheit, sie schien in Fannys Erinnerung vollständig ausgelöscht. So viel Schratt beurtheilen konnte, befand sich Fanny in günstigen Vermögensverhältnissen, die sich aber sehr wohl aus der Rentabilität des Wachsfigurenkabinetts erklären ließen. Daß sie übrigens auch in Frankreich für ihre Sicherheit fürchtete, zeigte sich in ihrer Schen vor der Öffentlichkeit: sie ließ sich nie auf der Estrade an der Kasse sehen, wenn Leute vor standen, zog sich stets vor dem Publikum, welches die Wachsfiguren besichtigte, in einen der Wagen zurück und ging nie aus, ohne ihr Gesicht in einen dichten Schleier zu hüllen.

Der Kommissionär, welcher den Geisteslehrer in jener kleinen Stadt unweit der deutschen Grenze zu finden gewußt hatte, giebt uns den Faden unserer Erzählung wieder in die Hand. Er hatte in dem gleichen Gasthofswohnung genommen und verweilte mehrere Tage, ohne daß es seinen erneuerten Ueberrungslustigkeiten gelungen wäre, bei Schratt seinen Zweck zu erreichen. Inzwischen strengte dieser sein Gedächtniß an, sich zu erinnern, wo und unter welchen Verhältnissen er dem Fremden schon einmal früher begegnet war, aber vergebens. Als er sich eines Abends in seinem Zimmer befand, hörte er auf dem Gange draußen gedämpfte Stimmen. Das war nichts ungewöhnliches. Auch daß er die Stimme Madame Suchards unterschied, hatte nichts Auffallendes, denn ihr Zimmer befand sich auf dem nämlichen Korridor. Aber es war ihm, als müsse die andere redende Person der Kommissionär sein, und um sich davon zu überzeugen, öffnete Schratt leise seine Thür. Er hatte sich nicht getäuscht, durch die schmale Spalte blickend, sah er den Kommissionär mit Fanny den Gang entlang kommen und vor deren Zimmerthür Halt machen.

„Das will ich gerade nicht behaupten, daß er ganz zufällig zu uns gestossen wäre,“ vernahm Schratts scharfes Ohr Fannys halblaute Rede. „Aber ich verstehe nicht, was er mir noch sein sollte. Er ist mein Gehülfe, mein Kassirer.“

„Und wie pflegen Sie ihn anzureden?“ fragte der andere in schlaun forschendem Tone.

„Bei seinem Namen: Schratt.“

„Das war früher auch Ihr Name. Sind Sie nicht mit ihm verwandt?“

„Nein.“

„Aha! jetzt verstehe ich: Hier ist sie todt,“ sagte er.

„Wer?“

„Lassen wir das. Es thut nichts zur Sache.“

Der Kommissionär, der ein Licht trug, nahm jetzt Madame Suchard zuvorkommend den Schlüssel aus der Hand, um zu öffnen. Wie er den Schlüssel im Schlosse herumdrehte, die Thür aufstieß und dann Fanny zuerst eintreten ließ, mußte Schratt an sich halten, um sich nicht durch einen lauten Ausruf der Ueberraschung und des Schreckens zu verrathen. Ein Schleier hatte sich bei diesem Anblicke plötzlich von seiner verworrenen Erinnerung gehoben, ein flüchtig geschautes Bild tauchte klar in seinem Geiste wieder auf.

Es war nach dem Verhör vor dem Untersuchungsrichter gewesen, das er mit Fanny gemeinsam bestanden, als sie beide von einem Gendarmen in die Haft zurückgeführt wurden. Auf dem Wege durch die öden Korridore wurde Fanny von dem Schließer ihrer Gefängniszelle in Empfang genommen, und als Schratt, im Weitergehen nach der Männerabtheilung, noch einmal nach seiner Tochter zurückblickte, sah er noch, wie der Gefängniswärter den Kerker aufschloß und wie Fanny dann hereintrat. Der Vergleich hatte ihn mit einemmale das Räthsel gelöst, wer der Fremde war. Derselbe Mann, der ihr soeben die Thür des Zimmers geöffnet, hatte ihr damals ihre Gefängniszelle erschlossen. Es war Fannys Kerkermeister. Schratt wußte nicht, was er davon denken sollte, sie in so friedlichem Verkehr mit dem Mann zu sehen, der ihre Flucht mit dem Verluste seines Amtes hatte büßen müssen und jetzt hinter ihr ins Zimmer trat.

Athemlos lauschte der alte Mann auf dem Gange, aber er vernahm nichts Auffallendes. Er hörte nur das Rauseln des Klingelzugs, sah von seinem Versteck aus den Kerker herbeieilen, wieder fortgehen und nach einer Weile mit Wein und kalten Speisen zurückkehren, die er hineintrug.

Dann hörte er das Klirren der Gläser, das Klappern von Messern und Gabeln und endlich sah er den Kommissionär wieder heraustrreten, hörte sein höfliches „Gute Nacht!“ und lauschte seinen Schritten, bis diese sich gerade über dem Korridor, wo sein Zimmer lag, verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Zwei Weltausstellungen, Paris und Brüssel. Eine Anzahl Vertreter deutscher Firmen hatte sich am vergangenen Donnerstag in Brüssel versammelt, um über die Betheiligung der deutschen Industrie an dem 1888er Wettstreite zu berathen. Mehrere Großindustrielle, die sich zur Zeit in den benachbarten Bädern Ostende und Blankenberghe befinden, nahmen an der Versammlung Theil. Im Laufe der Verhandlungen machte einer der Anwesenden darauf aufmerksam, daß das Generalreglement des Unternehmens den Brüsseler Ausstellern, welche 1889 Paris beschicken wollten, erhebliche Transportvorteile zusichere. Der Chef einer hervorragenden deutschen Firma antwortete hierauf, diese Bestimmung sei für Deutschland werthlos: Seiner Ansicht zufolge könne sich nach Lage der Verhältnisse keine deutsche Firma dazu hergeben, in Paris auszustellen. Der Brüsseler Wettstreit sei eben darum ein glückliches Ereigniß für die deutsche Industrie, da derselbe ihr Gelegenheit allen Nationen in einem neutralen Lande zu zeigen, nachdem dieselbe auf eine Betheiligung an der Pariser Basillenseier verzichten müsse.

— Möchte diese von echtem Nationalgefühl getragene Auffassung im Vaterlande allenthalben getheilt und endlich die deutsche Abtheilung einmal die Perle einer Weltausstellung werden. Wir vernehmen soeben, daß die deutsche Kaiserin eine Preisaufrage für einen Wettstreit des roten Kreuzes gestellt hat und es in Allerhöchster Absicht liegt, einen Preis von M. 6000 für die Lösung auszugeben.

— Ueber die Ueberfüllung der kaufmännischen Carriere schreibt das „Leipz. Tzbl.“ unter der Ueberschrift: „Ein trauriges Zeitzeugniß: „Tausende von Handlungsbienern irren in den großen Städten ohne Beschäftigung umher, täglich durchsuchen sie mit erneuter Hoffnung den Inseratentheil der Zeitungen, um auf jede nur irgendwie geeignete erscheinende Stellung ein Anerbieten einzureichen. Mit fieberhafter Spannung harren sie Tage und Wochen auf ein positives Ergebnis ihrer Bemühungen, um immer wieder enttäuscht von neuem zu beginnen. Umsonst! Das Angebot übersteigt zu gewaltig die geringe Nachfrage, die Offertschreiben sind in zu riesigen Mengen eingelassen, als daß eine Prüfung im Einzelnen dem Prinzipal auch nur annähernd möglich wäre. So vergehen für den Stellungsuchenden Wochen und Monate. Der kleine Zehrgroschen ist längst ausgegeben, ein Stück nach dem andern wird verkauft oder verpfändet, erst das scheinbar Entbehrliche, dann nur zu bald das Unentbehrliche, und ehe ein halbes Jahr verfloßen, ist der früher in geachteter Stellung konditionirende junge Kaufmann zu einem äußerlich reducirten und vernachlässigten Menschen herabgesunken, der auf einen Platz in einem respektablen Handlungshause kaum noch Anspruch machen darf. Und was ist die Folge? In den meisten Fällen ist körperliche und geistige Verkümmernung das Loos eines Mannes, der mit so hohen Erwartungen in das Leben trat.“ — „Sucht Jemand einen Arbeiter für ein dem Handel verwandtes Fach, etwa ein Rechtsanwalt einen Schreiber, so befindet sich unter den sich Anbietenden immer auch ein beträchtlicher Prozentsatz junger Kaufleute. Ja selbst bei vielen anderen, einer umfangreicheren technischen Vorbildung nicht bedürftigen Beschäftigungen bieten sich auf bezügliche Annoncen nicht selten stellenlose Kaufleute für gewöhnliche Handarbeiterdienste an. So ist es seit Jahren in großen Städten nichts Seltenes, daß junge Kaufleute Kellner werden. Der Preis der kaufmännischen Arbeit ist notorisch bedeutend gesunken. Endlich, was vielleicht am schmerzhaftesten die traurige Lage vieler kaufmännischen Gehilfen bezeugt, unter den Wanderburschen, den „armen Reisenden,“ befindet sich heute eine große Zahl stellungloser Kaufleute. In allen Städten wird heute von den Geschäftshabern, größeren und kleineren, lebhaft über die neue Spezies von wandernden Kommiss gellagt, die natürlich durch das Straßenleben rasch herunterkommen.“ — Die Schilderung dieses Nothstandes ist kaum zu grell ausgemalt und trifft in der Hauptsache zu. Entstanden ist die Ueberfüllung dieses Berufszweiges aber dadurch, daß sich zu viele junge Leute zum Kaufmannstande drängen. Möge dies Eltern und Pflegebefohlenen zur Warnung dienen!

— Die Beseitigung von Warzen und Muttermalern hatte bisher ihre Mifsstände, indem nach dem gebräuchlichen Verfahren durch Ausschneiden, Ätzen u. s. w. nur allzu oft Narben zurückblieben, welche manchmal noch störender waren, als jene Mifsbildungen. Aus diesem Grunde zogen viele Personen es vor, letztere zu behalten. Professor Volkstini in Breslau hat nun, wie er in der „Dtsch. Mediz. Wochenschrift“ mittheilt, die Idee durchgeführt, zur Beseitigung derartiger Fehler eine chemisch auflösende Kraft des elektrischen Stromes, die sogenannte Elektrolyse zu benutzen. Zu diesem Zwecke hat er eine Batterie von fünf Elementen konstruirt, deren Leitungsschnüre mit zwei recht spitzen Platinanadeln, für sehr harte Gebilde mit einer Stahlnadel, versehen sind, die Nadeln werden in die zu entfernenden Gebilde eingestochen; hierauf läßt man einige Minuten

den Strom einwirken. Nach der Sitzung trocknet die Warze meist ein und fällt nach einiger Zeit ab, ohne die Spur einer Narbe zu hinterlassen. Volkstini hat diese Methode in zahlreichen Fällen mit günstigem Erfolge durchgeführt und will nun dieselbe durch seine Veröffentlichung zum Gemeingute der Aerzte machen.

— Ingenheim a. d. Bergstraße. Etwa drei Stunden von hier, oberhalb des Dorfes Reichenbach, befinden sich zwei gewaltige Felsen, deren einer im Volksmunde längst den Namen der „Hohenstein“ führt. Der andere Felsen wurde nun zu Ehren des vor-maligen Fürsten von Bulgarien der Alexanderstein getauft und ließ der Schwager des Fürsten, Graf Erbach-Schönberg, auf dessen Gebiet die Felsgruppe liegt, dort eine Gedenktafel anbringen, die kürzlich in Gegenwart der Familie des Prinzen Alexander, worunter sich auch der Fürst befand, welchem hierdurch eine Ueberraschung bereitet werden sollte, enthüllt wurde. Die Inschrift der Tafel lautet:

„An Alexander!
Heßens Sohn, Du tapf'rer Führer der Bulgaren,
Deinen Ruhm wird die Geschichte treu bewahren,
Schreibt ins heimathliche Felsgestein
Leuchtend ihn mit goldnem Griffel ein.“

Der Stein wird von vielen Touristen und Vereinen besucht. Fürst Alexander, welcher in den jüngsten Wochen hier öfters bei seinen Eltern in Schloß Heiligenberg sich aufhielt, wohnt zur Zeit den Märdern der hessischen Truppen in Oberhessen, theilweise auch denjenigen der preussischen Truppen bei Wiesbaden als eifriger Zuschauer bei.

— Liebevoll. Ein junges Ehepaar in einer der Küstenstädte Schottlands beugte, nachdem es kaum einige Monate verheirathet war, die Eisenbahn nach Edinburg, um dort einer Feier beizuwohnen. Nachdem das Fest vorüber war, entschloß sich die junge Frau, einige Tage bei ihren Verwandten in Edinburg zu bleiben, ihr Gatte aber mußte nach Hause zurückkehren und sollte am andern Morgen das Dampfschiff benutzen. Da fuhr der verzogene Gedanke dem jungen Mann durch den Kopf, die Tiefe der Liebe seines Weibes zu erproben und er sagte zu ihr: „Das Boot scheint mir etwas schwer beladen, wenn wir nur nicht auf den Grund kommen.“ — „Meinst Du wirklich?“ fragte die besorgte Frau. „Dann wäre es doch wohl besser, Du liegest mir den Hausschlüssel da.“

— Eine Komödie der Irrungen. Unteroffizier zum Einjährigen, mit dem er zum ersten Male ausgeht: „Wenn mir einmal ein Sprachfehler passiert, können Sie mich verbessern.“ Nach einiger Zeit grüßt ein Zivilist. Unteroffizier: Meint er mir?“ „Mich.“ „Also Ihnen?“ „Sie!“ „Er meint also doch mir?“

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eidensock vom 4. bis 10. September 1887.

Aufgehoben: 59) Ernst Richard Unger, Maurer hier, ehel. Sohn des Karl Friedrich Unger, Maurers hier und Hulda Clara Hofmann hier, ehel. Tochter des May Johann Christoph Hofmann, anf. Bz. und Schuhmachermstr. hier. 60) Heinrich Ottomar Seifert, Bergarbeiter in Niederplanitz, ehel. Sohn des Christian Heinrich Seifert, Fabrikarbeiters in Ebedewitz und Emilie Caroline Unger hier, ehel. Tochter des Christian Friedrich Unger, Maurers hier. 61) Gustav Friedrich Schubert, Lohgerber hier, ehel. Sohn des Karl Friedrich Schubert, anf. Bz. und Lohgerbermeisters hier und Lina Wilhelmine Horbach hier, ehel. Tochter des Ernst Ludwig Horbach, anf. Bz. und Schuhmachermstr. hier. 62) Karl Hermann Böhlend, Kaufmann hier, ehel. Sohn des Johann Christian Böhlend, anf. Bz. und Restaurateurs hier und Helene Elise Unger hier, ehel. Tochter des Theodor Friedrich Unger, anf. Bz. und Fabrikantens hier.

Getauft: 268) Martha Elise Foutmans. 269) Hans Georg Baumann. 270) Philipp Erich Flechsig. 271) Elise Horbach.

Begraben: 153) Marie Martha, ehel. Tochter des Ernst Emil Unger, Maschinenflickers hier, 2 Tage. 154) Martha Ida, ehel. Tochter des Ernst Gustav Uhlmann, Maschinenflickers hier, 8 Monate. 155) Walthar Georg, ehel. Sohn des Karl Hermann Gottschling, Böttchers hier, 2 Monate 22 Tage. 156) Curt, ehel. Sohn des Richard Paul Flemmig, Malers hier, 2 Jahre 10 Monate 22 Tage. 157) Karl Gottlieb Heymann, Deponom hier, ein Ehemann, 64 Jahre 3 Monate 26 Tage. 158) Lisa Frieda, ehel. Tochter des Julius Ferdinand Richter, Handarbeiters hier, 5 Monate 7 Tage.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis:
Borm. Predigtzeit: 8 Postelstraße, 13, 42—49. Hr. Pfarrer Böttlich. Nachm. Missionsstunde. Herr Diac. Schulze. Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Böttlich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 11. September (Dom. XIV p. Trin.), Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Nachm. 2 Uhr Missionsbetrachtung.

Chemischer Marktpreis vom 7. September 1887.

Weizen russ. Sorten		8 M. 80 Pf. bis 9 M. — Pf. pr. 50 Kil.		
• sächsl. gelb u. weiß	8	30	8	70
• amerikanischer	8	60	8	90
• Roggen preussischer	6	30	6	40
• sächsischer	6	10	6	25
• fremder	6	—	6	15
• Braugerste	7	25	8	—
• Futtergerste	6	—	6	50
• Hafer, sächsischer	5	75	6	—
• Kicherbhen	8	25	8	75
• Raps- u. Futtererbsen	7	—	7	50
• Heu	3	—	3	50
• Stroh	2	—	2	50
• Kartoffeln	3	—	3	15
• Butter	2	—	2	60

Bei den hohen Kaffee-Preisen
bewährt sich zur Mischung mit dem Bohnen-Kaffee vor allen anderen
Kaffee-Erfrischmitteln der

Brandt-Kaffee

von Robert Brandt in Magdeburg,
ausgezeichnet durch Kraft, Aroma, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit
und im Verbrauch nicht theurer als die alten Cichorienfabrikate.
Zu haben in den meisten Colonialwaarenhandlungen.
Weitere Niederlagen gesucht; Erfolg verbürgt.

Mein Gasthaus

in **Muldenhammer** wird zum **1. October d. J.**
pachtfrei. — Reflectanten belieben sich direct an mich
zu wenden.

Aug. Wenzel,
Reidhardtsthal b. Blauenthal.

Gesangfest.

Die Comitemitglieder sowie alle Mit-
glieder der drei Gesangsvereine werden
hierdurch eingeladen, sich **Sonnabend**
Abend 8 Uhr behufs Rechnungs-
ablegung im „Deutschen Hause“ einzu-
finden. **Meissner.**

Das seit vielen Jahren rühmlichst
bekannte echte
Ringelhardt-Clöckner'sche
Wund- u. Heilpflaster*)

mit Schutzmarke **XX** Kauf d. Schwach-
teln ist amtlich geprüft u. wird em-
pfohlen gegen Knochenfraß, Krebs-
schäden, Karunkel, Drüsen, Flech-
ten, Salzfuss, Frost- u. Brand-
wunden, Entzündungen, Hüh-
neraugen, überhaupt alle äußer-
lichen Schäden, Wagenschmerzen,
Gicht und Reizen zc.

*) Zu beziehen à Schachtel 25 Pf.
(mit Gebrauchs-Anweisung) aus der
Fischer'schen Apotheke in **Ei-
benstock**, aus den Apotheken in
**Schönheide, Schwarzenberg, Johann-
georgensstadt, Auerbach, Klingenthal,
Adorf, Markneukirchen, Schönheide,
Grünhain, Hartenstein, Wildenfels,
Jwönitz, Könnitz** zc. Atteste liegen
dieselbst aus. NB. Bitte genau auf
obige Schutzmarke zu achten.

**Gummis-
wäsche**
billigst. Umlegfrä-
gen 60 Pf. Steh-
frägen 45 Pf. Mans-
schetten 1 Mark bei
W. Deubel.

Verloren

wurde Sonntag dem oberen Stadttheil
auf der alten Straße nach Wolfsgrün
eine schwarze Broche mit Perlen besetzt.
Gegen gute Belohnung in der Ex-
pedition dieses Blattes abzugeben.

Für die vielen Beweise der Liebe
und Theilnahme beim Verluste
unseres unversehrlichen Kindes **Curt**
sagen hiermit Allen herzlichsten Dank
Paul Flemmig
und Frau.

Trunksucht beseitigt
nach 12-
jähriger Praxis unter Garantie, auch ohne Vor-
wissen, keine Berufshörung, der Gefinder dieser
Krankheiten, Th. Koneph, Spezialist der
Heilkunde für Trunksuchtleidende in Stein bei
Säckingen, Baden. Ebdlich amtlich bestätigte
Atteste Geheilte, welche die Wiederkehr des
häuslichen Friedens, ehelichen Glücks beweisen,
gratis.

Heute Sonnabend

hatte ich mit Gurken auf dem Neu-
markt feil.

Fanny Gündel
aus Auerbach.

Einige geübte Mädchen

für die **Städte** werden sofort gesucht.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Zum Konkursverfahren

über das Vermögen der **Christiane Friederike** verw. **Clauss**
geb. Köhler in **Eibenstock** fordere ich, der unterzeichnete Konkursver-
walter, alle Schuldner der genannten Wittve **Clauss** hiermit auf, ihre
Schuldbeträge bis zum **15. September 1887** an mich zu be-
zahlen, widrigenfalls Klage erhoben wird.

Eibenstock, 6. Septbr. 1887.

Rechtsanwalt **Müller.**

Lehrinstitut u. wirthschaftliches Pensionat.

Junge Mädchen können liebevolle Aufnahme in meinem Pensionat
finden. Unterricht im Kochen, perfect Schneidern, Naachmachen, Schnitt-
zeichnen und Zuschneiden, Putzmachen, Glanzplätten, Serviren, sowie in
allen weiblichen Handarbeiten und Klavier. (Auch in einzelnen Fächern.)
Pensionspreis mäßig. Prospekte und Näheres im Lehr-Institut u. Pen-
sionat von

Frau Ullmann, Chemnitz,
Nicolaigraben 1, II.

Der Musverkauf
findet nur noch bis zum **15. dieses**
Monats statt.

A. J. Kalitzki.

Militär-Verein Eibenstock.

Zum Ausmarsch zur **Fahnenweihe** nach **Nautenrauz** mit **Fahne** und
freier **Marsch-Musik** stellt der Verein **Sonntag**, den **11. September**, Vorm.
1/2 11 Uhr im Vereinslocal. **Orden** und **Ehrenzeichen** sind anzulegen.
Zahlreiche **Betheiligung** erwartet

Der **Vorstand.**

E. Hannebohn's Buchdruckerei

empfeilt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur
Anfertigung aller vorkommenden Druckerarbeiten, als da sind:

**Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Sta-
tuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speise-
karten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauer-
rand, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate, etc.**
bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.



das Vorzüglichste gegen alle Insecten

wirkt mit geradezu frappirender Kraft und rottet das vorhandene Ungeziefer
schnell und sicher derart aus, daß gar keine Spur mehr davon übrig
bleibt.

Was in losem Papier

Man beachte genau:
ausgewogen wird, ist niemals eine
„Zacherl-Specialität“:
Nur in Originalpackungen echt und billig zu beziehen
in **Eibenstock** bei **Hrn. J. Braun,**
„**Johanngeorgensstadt**“ „**Emil Egerland,**
„**Schönheide**“ „**C. Hoffmann & Uhlig.**
Haupt-Depot:

J. Zacherl, Wien, I. Goldschmiedgasse 2.

Maschinenföder-Verein.

Heute **Sonnabend** **Abend 8 Uhr:**
Einzahlung der monatl. Steuern.
Der **Vorstand.**

Bürger-Sterbeverein.

Morgen **Sonntag**, von **Nachmittag**
3 Uhr an **Einzahlungstermin.**
Der **Vorstand.**

Pinselofferte.

**Haar-, Fische-, Rothmarders-, Co-
pirs-, Sammir-, Militär-, Schab-
lonir-, Haarschleppers-, Ausreich-,
Ladir-, Rings-, Strichzieher-, Weiß-
und Backenpinsel, beste Nürnberg-,
Schönheider und Greizer Fabrikate, em-
pfehlen**
J. Braun,
Farbenhandlung.

Eine Oberstube

ist zu vermieten bei
Eduard Gläss.

Kindern reiche man im **Som-
mer** **Wich** nur mit **Timpe's**
Kinder-Nahrung *). **Wich**
allein gegeben befördert leicht
Durchfall. *) Packete à 40, 80
und 150 Pf. bei
Apotheker **Fischer.**

Prof. Dr. G. Jäger's

Normal-Leibwäsche, trotz **Wollauf-
schlag** noch zu **alten** Preisen, empfiehlt
G. A. Nötzli.

Herrn-Wäsche.

Empfehle tabel-
los sitzende **Ober-
hemden** mit **fein**
Lein. 4fach. Ein-
satz, sowie **kleid-
samste Kragen,
Manschetten u.
Chemisets.**
Bestellungen nach
Maas werden
prompt erledigt.

C. G. Seidel.

Weiss Seidenpapier

à **Ballen 18 Mark**
empfehlen
Clemens Schreiber,
Annaberg i. Erzgeb.

Sticker

auf **1/2** und **1/4** sucht für **sogleich**
Louis Kühn.

Russisch Brod,

feinstes **Theegebäd** und **besten**
Entölkten Cacao
von **Rich. Selbmann, Dresden.**
Lager b. **Cond. G. Bretschneider** hier.

Heute **Sonnabend**, von **4 Uhr** an:

Gauere Flecke

bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Stammtisch Nr. 191.

Heute: **Vereinsabend.**

Wolfsgrün.

Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an
starkbesetzte Tanzmusik.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst
ein
Louis Günther.

Österreichische Banknoten 1 Mark 62,00 Pf.

Sterzu eine Beilage.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Beilage zu Nr. 107 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 10. September 1887.

Im Banne der Verhältnisse.

Roman von Theodor Mügge.

(1. Fortsetzung.)

„Er giebt sich viel Mühe mit ihr,“ fuhr die Tochter fort, „sie macht aber auch gute Fortschritte.“

„Er giebt sich überhaupt viele Mühe,“ antwortete er überläufig. „Wie lange ist er jetzt hier?“

„Es wird fast ein Jahr sein. Aber, lieber Vater, Du hast Deinen Kaffee noch nicht ausgetrunken.“

„Er schmeckt mir nicht. Er taugt nichts.“

„Ich habe ihn doch selbst gemacht, sagte sie besorgt.“

„Wann denkst der Doctor uns zu verlassen?“ fragte Herr von Brand.

„Will er uns denn verlassen?“

„Ich weiß nicht!“ rief er in rauher Weise, während er sehr grimmig ausah; „aber warum bleibt er überhaupt bei uns?“

Er stand vor Luise stille, deren Gesicht sich röthete, und sah sie an.

„Er ist Deines Bruders Freund,“ fuhr er fort, „der hat ihn zu uns gebracht, weil seine Gesundheit gelitten hatte. Jetzt hat er sich auscurirt, es fehlt ihm nichts mehr. Ein Mann von seinen Kenntnissen gehört an ein Gymnasium oder an eine andere gelehrte Anstalt. Ein Mädchen von zwölf Jahren zu unterrichten und mit einem von zwanzig Jahren Musik zu machen, Bücher zu lesen und spazieren zu gehen, dazu ist er nicht bestimmt.“

„Würdest Du ihn nicht auch sehr vermissen, wenn er uns verlösse?“ fragte Luise.

„O! allerdings, wir würden ihn alle vermissen, ich auch,“ sagte Herr von Brand, sich bedenkend; „aber es muß doch so sein.“

„Ich habe sehr viel gelernt in dieser Zeit.“

„Was hast Du gelernt?“

Die helle Röthe kehrte bei ihr zurück. „Französisch und Englisch,“ fügte sie hinzu.

„Und andere Thorheiten!“ rief er rauh und laut.

„Lieber Vater,“ sagte Luise mit Bescheidenheit, doch nicht ohne einen gewissen Nachdruck, „Doctor Gottberg ist, so weit ich ihn kennen lernte, ein sehr achtungswerther Mann, der keinen Thorheiten anhängt. Wir haben ihn überall noch verständlich und gut gefunden, und Du selbst hast mir gestern erst gesagt, daß Du Dich freust, ihn in unserem Hause zu haben. Wie kommt es denn nun —“

„Da ist er!“ rief Herr von Brand, indem er zum Fenster hinsah.

„Der Doctor?“ fragte Luise; aber sie merkte sogleich, daß ihr Vater einen Andern meinte.

Am Hofsthor waren zwei Herren erschienen, die beiden Fremden aus dem Gasthause, welche, mit einander sprechend und das Haus betrachtend, sich näherten.

Luise wußte nichts von dem, was am Abend zuvor in dem Wohnzimmer des rothen Bären vorgefallen war. Herr von Brand hatte Ursache genug gehabt, darüber zu schweigen, und eben so wenig hatte der Doctor Gottberg gesprochen; das Fräulein war somit nicht im Stande zu errathen, wer diese beiden sein könnten und was sie wollten. Sie warf einen Blick auf sie und sagte dann: „Kennst Du die Herren, lieber Vater?“

„Führe sie nur herein,“ erwiderte er in seiner Unruhe reizbar. „Unbekannt sind sie mir nicht, ich habe ihren Besuch erwartet. Mehr davon nachher, mein Kind. Geh' ihnen entgegen, zeige ihnen, wo ich zu finden bin. Und halt, noch Eines! — Laß das rothe Zimmer aufschließen und die Betten in Ordnung bringen.“

„Das rothe Zimmer! für die Gäste, lieber Vater?“

„Du verstehst mich doch! Ich spreche deutlich genug.“

Luise hörte es wohl, verstand es aber doch nicht. Das rothe Zimmer war das beste unter allen; warum sollten diese Fremden so ausgezeichnet werden?

Sie erfüllte ihres Vaters Befehl und langte in dem Hausflur an, eben als die Fremden hereintraten. „Wünschen Sie zu meinem Vater?“ erwiderte sie den Gruß.

„Fräulein von Brand?“ antwortete der dicke Herr, indem er sie anstarrte und das aufgedunsene Gesicht zum Lächeln verzog.

„Mein Vater befindet sich hier im Zimmer,“ fuhr Luise fort. „Ich werde Sie zu ihm führen.“

Sie ging in den Corridor hinein, die beiden Herren folgten nach.

„Hübsch!“ sagte Herr Willens seinem Freunde in's Ohr. „Sie gefällt mir.“

„Mir auch,“ antwortete dieser, „aber wahrscheinlich geht's anderen Leuten ebenso.“

Herr von Brand machte die Thür auf und kam seiner Tochter entgegen.

„Herr Willens!“ rief er, „ich konnte es denken. Treten Sie herein, seien Sie mir willkommen!“

„Herr von Brand,“ sagte Willens, indem er der Einladung folgte und vertraulich that, „Sie haben gestern ein Wort gesprochen, das ich mir gemerkt habe. Es kann mich ein Jeder finden, der mich sucht, sagten

Sie; so habe ich mir denn die Freiheit genommen, Sie zu suchen.“

„Sie heißen also Willens?“ fragte der Major.

„Eduard Willens.“

„Und sind der Sohn des Herrn Emanuel Willens?“

„So steht es in meinem Taufschein, den ich mitgebracht habe.“

„Lassen Sie stehen,“ sagte der Major, „ich sehe es an der Ähnlichkeit. Gestern konnte ich mich nicht sogleich darauf besinnen, wohin ich diese Ähnlichkeit bringen sollte. Nachdem ich Ihren Namen gehört, fiel es mir ein.“

„Oho,“ sagte Eduard Willens, seine harten, grellen Augen auf ihn heftend, indem er lachte. „Sie erinnern sich an alte Geschichten.“

Herrn von Brands Gesicht wurde dunkler. „Dieser Herr,“ fragte er, ohne darauf einzugehen, „ist ein Verwandter?“

„Nein, mein lieber Herr von Brand oder mein lieber Vetter, sollte ich eigentlich sagen, er ist nicht mit uns verwandt, dagegen mein bester Freund. Ich stelle Ihnen den Herrn von Rachau vor, Philipp von Rachau, mein sehr guter Freund, vor dem ich keine Geheimnisse habe.“

Der Major verbeugte sich und deutete auf Sopha und Stühle. „Nehmen Sie Platz, meine Herren, es ist mir lieb, Sie bei mir zu sehen.“

„Es ist nicht wahr,“ flüsterte Willens, während der Major zur Klingelschnur ging und ein paarmal schellte. „Es schadet aber nichts.“

Nach einigen Augenblicken kam eine Dienerin, der Wein und Speisen zu bringen befohlen wurde. Der Major setzte sich zu seinen Gästen, und bald war eine Unterhaltung im Gange, die lebhafter wurde, als die vollen Gläser dazu kamen. Der Major war kein Mann von Umständen; in seinem Wesen sowohl, wie in seinen Fragen kannte er keine Umschweife, daher kam er denn auch bald dahin, wo er sein wollte.

Nach manchen allgemeinen Fragen, auf welche er vernommen, daß Herr Eduard Willens mehrere Jahre im Auslande gelebt, und nach einem Anhang dazu, aus welchem hervorging, daß er seinen Freund Rachau in Paris kennen gelernt und den Sommer über in seiner Gesellschaft in verschiedenen Bädern zugebracht, Homburg jedoch allen anderen vorzöge, weil's da am vergnüglichsten hergehe, erwiderte der Major, daß er dennoch wohl zu der Ansicht gekommen sein müsse, es lasse sich mit der Heimath nichts vergleichen.

„Oho,“ erwiderte Willens, „das bunte Leben schmeckt besser. Sie würden doch wohl lieber in Paris oder Baden-Baden leben, als hier in dem abgeschiedenen Winkel.“

„Ich möchte diesen Winkel niemals mehr verlassen,“ sagte der Major, „obwohl ich weit genug in der Welt umhergetrieben wurde. Jetzt gilt mir die Fleckchen Erde mehr, als alle Herrlichkeiten der Welt.“

„Darin denken wir aaders,“ lachte Eduard Willens. „Ich wäre noch länger fort geblieben, aber ich mußte nach Haus. Sie haben noch nicht nach meinem Vater gefragt.“

Der Major hatte dies allerdings nicht gethan, obwohl die höfliche Erkundigung nahe lag. Auch jetzt, wo er geradezu daran erinnert wurde, schien es ihm schwer zu werden, denn er antwortete nur mit einem stummen, kalten Kopfschütteln.

„Nun, mein Vater ist todt,“ sagte Willens.

„Weiter hätte ich nichts antworten können.“

„Todt!“ wiederholte der Major überrascht, doch ohne besondere Theilnahme.

„Vor zwei Monaten schon. Es ging schnell mit ihm, ein paar Tage nur war er krank. Ich bekam ein Telegramm in Homburg, mußte also über Hals und Kopf nach Haus.“

„Sie fanden ihn nicht mehr am Leben?“

„Nein, Alles versiegelt und verriegelt. Ich hatte Noth, in mein eigenes Haus zu kommen. Na, es machte sich Alles. Geschwister habe ich nicht, nahe Verwandte auch nicht, Streit um die Erbschaft konnte nicht vorkommen. Es ist mir gestern Abend eingefallen, und ich sagte es auch zu Rachau, als Sie uns verlassen hatten, daß Sie eigentlich mein nächster Verwandter sind.“

„Ich bin nicht so bewandert,“ sagte der Major, „indef würden in diesem Fall nicht ich, sondern meine Kinder Ihre Erben sein.“

„Oho! in welchem Fall?“ fragte Eduard Willens.

„Ich meine im Fall Ihres Todes.“

„Meines Todes!“ — Das dicke, schlaffe Gesicht schüttelte sich widerwillig. „Wie können Sie auf meinen —“ Er mochte das fatale Wort nicht aussprechen. „Ich bin sehr gesund, mein lieber Cousin.“

Den Major schien die Furchtsamkeit seines Verwandten zu belustigen. „Der Tod kommt zuweilen, ehe man es denkt,“ sagte er.

„Wir wollen aber leben!“ fiel Willens ein.

„Stoßen Sie an, mein lieber Vetter. Allerdings, Ihre Kinder würden erben, das heißt, wenn ich jetzt

so abgeholt würde. Inzwischen hoffe ich, daß ich noch genug Zeit habe.“

„Das wollen wir wünschen und hoffen.“

„Und daß ich selbst noch für Erben Sorge. Oho!“ — er sah den Major mit seinen grauwässrigen Augen unerschämte an — „ich denke das zu thun, wenn es mir gefällt.“

Herr von Brand erwiderte nichts darauf. Er trommelte mit seinen Fingern auf dem Tisch und rauchte stärker.

„Mein lieber Vetter, ich denke, Sie verstehen, was ich sagen will,“ fuhr Eduard Willens fort.

„Sind Sie zu mir gekommen, um mir das zu sagen?“ fragte der Major.

„Zu Ihnen gekommen? Nein, im Grunde ja,“ erwiderte Willens. „Ich bin gekommen — er fing an zu lachen — „ich habe von dem Testament eigentlich nichts gewußt, aber wie ich mit Rachau meines Vaters Papiere durchsuchte, fanden wir die Abschrift, das heißt, die gerichtlich beglaubigte Abschrift, an der nichts abzuleugnen ist.“

Die Wetterwolke im Gesicht des Majors fing an zu blihen. „Glauben Sie, daß ich etwas ableugnen werde?“

Willens erschrak vor dem Ton und den Blicken. „Nun, nein,“ versetzte er, „aber wir brauchen uns nicht zu ereifern.“

Herr von Rachau war bis jetzt ein schweigsamer Zuhörer gewesen, als er jedoch sah, daß des Majors Stirn sich noch mehr verfinsterte, mischte er sich ein. „Bergeben Sie mir,“ begann er höflich und geschmeibig, „wenn ich für meinen Freund das Wort nehme, der von den edelsten und besten Absichten geleitet wird, wie ich gewiß versichern darf. Der Gegenstand ist allerdings dem Anscheine nach peinlich, allein die Schuld liegt nicht an ihm, und was ich von der ganzen Angelegenheit weiß —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn Herr von Brand, „daß ich Ihnen Beiden aufrichtig und einfach mittheile, wie es sich verhält, indem ich Ihnen zugleich meine Ehre verpfände, daß kein falsches Wort darin ist.“

„Ich bin hier in der Nähe geboren und kam nach den Kriegen, in denen ich gefochten, hierher zurück, machte die Bekanntschaft einer Dame und heirathete sie.“

„Das war meine Cousine, Johanna Werder, die meiner Tante Rothenbaum Gesellschafterin und Pflegerin war, der dies Gut gehörte und die überhaupt ein ansehnliches Vermögen besaß,“ fiel Willens ein. „Wenn Sie erzählen wollen, kann ich schweigen,“ sagte der Major unmutig.

„Du würdest wohl thun, Herrn von Brand ruhig anzuhören,“ fügte Rachau hinzu.

So zurecht gewiesen, lehnte sich Willens in die Polster, kreuzte seine Arme und ließ den Major fortfahren. „Die Tante meiner Frau war eine sehr eigenwillige, alte Dame, mit der schwer auszukommen war, und ich kann versichern, daß ich bis an ihr Ende nichts vom genauen Inhalt ihres Testaments wußte. Sie hatte dies mehrmals umgestoßen und erneuert, und es noch kurz vor ihrem Tode verändert. Hätte ich gewußt, was sie gethan, so würde ich Alles angewandt haben, um sie davon abzubringen.“

Willens machte ein höhnisches Gesicht, sagte jedoch nichts.

„Die Tante besaß einen näheren Erben, als meine Frau,“ fuhr Herr von Brand fort, „einen Bruder —“

„Meinen Vater,“ murmelte Willens.

„Mit dem sie jedoch seit langer Zeit sich entzweit und verfeindet. Der reiche Mann hatte in Breslau ein großes Geschäft; sie hatten sich längst nicht mehr gesehen, alle Verbindungen abgebrochen. Die Tante behauptete, von ihm bei Vermögenssachen schon über-vorthell zu sein.“

„Das ist nicht wahr,“ rief Willens mit seiner hohen Stimme.

„Ich weiß es nicht, doch jedenfalls war dies die Ursache ihrer Feindschaft. Stellen Sie sich nun mein Erstaunen vor, als bei der Testamentsöffnung sich fand, daß meiner Frau und meinen Kindern zwar das gesammte Vermögen zufallen sollte, dabei jedoch die Bedingung angehängt war, daß meine Tochter Luise den Sohn des Herrn Emanuel Willens in Breslau, Eduard Willens, heirathen sollte, im Fall sich dieser vor ihrem zurückgelegten zwanzigsten Jahre als Freier meldete und ihre Hand begehrte. Bei Verweigerung von ihrer oder meiner Seite aber sollte ihm aus der Erbschaftsmasse ein Capital von zwanzigtausend Thalern ausgezahlt werden.“

„Ihre Mittheilung stimmt vollkommen zu dem Inhalt der beglaubigten Testamentsabschrift,“ erwiderte Rachau. „Ein Punkt nur bleibt ungewiß, nämlich der, ob in Folge dieses sonderbaren Testaments die ausgeworfene Entschädigungs-Summe gerichtlich sicher gestellt wurde.“

„Dies ist nicht der Fall gewesen,“ sagte der Major. „Was bedeutet Ihre Frage darnach?“

„Sie müssen nicht böse darüber werden,“ versetzte Herr von Nachau in seiner einschmeichelnden Weise. „Es ist eine durchaus folgerechte Frage, über welche in dem Document nichts enthalten ist.“

Der heftige, alte Soldat antwortete darauf ruhiger: „Es wurde nicht nöthig, eine Frage daraus zu machen; denn als Herr Emanuel Willens aus Breslau damals hier anlangte, war er über diese Testamentsclausel so aufgebracht, und sein Benehmen so übermäßig heftig, daß wir arg zusammenkamen.“

„Das war sehr unweise von ihm,“ lächelte Herr von Nachau.

„Er beleidigte uns in empörender Art,“ fuhr Herr von Brand fort, an der Erinnerung noch sich erheitend. „Er schmähete die Tante, schmähete meine Frau, verleumdete uns als Erbschleicher und verschwor sich, daß sein Sohn von diesem verfluchten Testament niemals Gebrauch machen, lieber“ — Er hielt inne und sagte gelassen: „So reiste er denn wieder fort, und ich habe wenig mehr von ihm gehört. Alles geriet in Vergessenheit.“

Es entstand eine Pause. Herr von Nachau schlürfte den Wein aus seinem Glase und sagte dann verbindlich und freundlich, wie immer: „Wie alt ist jetzt Ihr Fräulein Tochter?“

„Noch fehlen ihr einige Monate an zwanzig Jahren.“

„Es ist somit eine eigenthümliche Bestimmung, könnte man es nennen, mein gnädiger Herr, daß Eduard Willens durch seines Vaters Tod eben jetzt zurückgerufen werden muß, und daß wir unter den Papieren des Verewigten die Abschrift des Testaments finden mußten, von dem er nichts wußte; denn der alte Herr scheint in der That gut darüber geschwiegen zu haben.“

„Seltsam allerdings,“ murmelte der Major vor sich hin.

„Ich glaube an Bestimmungen,“ fuhr Herr von Nachau fort, „und hier finde ich ganz besonders ein Schicksalswalten darin, da es mir scheint, als sei eine gütige, versöhnende, das Rechte fördernde Macht thätig. Ich glaube auch, daß eben dadurch mein Freund Willens so lebhaft angetrieben wurde, Ihnen seinen Besuch zu machen.“

„Und was ist dabei Ihre Absicht, Herr Willens?“ fragte der Major mit soldatischer Freimüthigkeit.

„Meine Absicht, mein lieber Cousin?“ antwortete der Angeredete, seine Hand ausstreckend. „Bei Gott! ich habe die besten Absichten. Sie können es denken.“

Der Major nahm die Hand, welche ihm geboten wurde, und in der Erregung des Augenblicks vergaß er alles Vergangene. „Sie wollen also meine Tochter kennen lernen?“ fragte er.

„Das ist mein Wunsch.“

„Und wollen, wenn es sein kann, das Testament wahr machen?“

„Das will ich, wenn ich nicht abgewiesen werde.“

„Gut,“ sagte Herr von Brand, „versuchen Sie, was sich thun läßt. Ich habe mir schon während der Nacht und heute, ehe Sie kamen, allerlei Vorstellungen gemacht. Luise aber weiß so wenig von dem, was Ihre Tante für sie ausheckte, wie Sie etwas davon gewußt haben; es würde ihr bange davor geworden sein. Schweigen wir somit Alle darüber; allein sie soll Sie als Freund und Verwandten empfangen, und alles weitere mag der Himmel fügen.“

„So hoffe ich, daß wir bald recht gute Freunde werden,“ fiel Eduard Willens ein. „Es war doch meine lebenswürdige Cousine, die uns an der Thür empfing? Sie sieht allerliebste aus.“

„Lernen Sie Luise kennen, Cousin,“ antwortete der Major mit väterlichem Behagen, „so wird sie Ihnen noch besser gefallen. Zunächst jedoch müssen wir Sie einquartieren. Sie wohnen natürlich bei mir, wir haben Raum im Ueberfluß. Also keine Umstände, Ihr Herren, und jetzt noch ein Glas auf gute Hausgenossenschaft und gute Freundschaft, dann wollen wir uns nach meinem Mädchen umschauen.“

3.

Im Laufe des Tages war Alles in das rechte Geleise gebracht und das Wohlgefallen des Majors an dem Verlauf des Ereignisses durchaus nicht erheuchelt. Er machte als verständiger Mann seine Berechnungen und unterdrückte dabei, was ihm nicht recht gefallen wollte. Im Geheimen hatte er oft genug an die fatale Bestimmung der alten Tante und an die Willens in Breslau gedacht, zuletzt jedoch hatte er Beides so ziemlich vergessen und nicht geglaubt, daß jemals Ansprüche erhoben werden könnten. Von dem Vetter, der seines Erachtens mit allem Recht um die Erbschaft kam, hatte er mit Sicherheit angenommen, daß dieser seinen Sohn niemals schiden würde, um sich seiner Tochter anzutragen, denn nicht allein, daß er reich und hochmüthig genug war, um eine bessere Partie für seinen Erben zu verlangen, so war auch die Trennung derart erfolgt, daß keiner sich nach Annäherung sehnen konnte. Nun geschah es dennoch, allein die Umstände hatten sich wesentlich verändert, und wenn Eduard Willens wirklich Luise heirathete, so sah der Major nichts darin, was ihm

besonders unangenehm gewesen wäre. Eduard Willens war ein reicher Müßiggänger und hatte als solcher ein Leben geführt, wie es sich dazu paßte. Er sprach viel davon, daß sein Vater sich manche vergebene Mühe gemacht, ihn für den Handel zu erziehen, daß es jedoch viel angenehmer und lohnender sei, wenn man unabhängig bleibe, sich selbst lebe und mit Kunst und Wissenschaften sich beschäftige. Er rühmte seine Sammlungen und erzählte ganz unterhaltend, manche Geschichten, wie es ihm gelungen sei, werthvolle Sachen nicht selten bei Trödlern und Altläufern unter altem Gerümpel zu entdecken und um einen Spottpreis an sich zu bringen. Fein und gewandt zeigte er sich nicht; sein Benehmen, seine Sitten und seine Sprache hatten von Anfang an etwas Gemeines und Anmaßendes. Was aber der Wirth im rothen Bären von den Seltsamkeiten seines Gastes erzählte, wiederholte sich unter des Majors Augen, als ein Wagen in die Stadt geschickt wurde, um die Habe der Reisenden abzuholen. Willens fuhr mit und trug auch diesmal den bewußten Kasten eigenhändig ins Haus. Dies war nun freilich kein Gebäude von Holz, sondern von altem festen Gemäuer. Eine Steintreppe ging von unten auf bis ins Giebelgeschloß, worüber Willens sich besonders zu freuen schien, aber mit dem Zimmer gab es dieselbe Noth wie im Bären. Das rothe Staatszimmer hatte zwei Thüren, wogegen der Gast entschiedene Einwände erhob, die so unbeflegbar blieben, daß er lieber auch hier mit einem weit schlechteren Zimmer an der Hinterseite sich begnügte. Dies hatte jedoch überall feste Wände und eine starke Doppelthür mit großen Riegeln, welche Willens wohlgefällig prüfte.

„Nun,“ lachte der Major, „hier werden Sie gewiß sicher schlafen, obwohl das Zimmer eigentlich in Beruf ist.“

„Wie so in Beruf?“ fragte Willens.

„Es war seiner Zeit das Vorrathszimmer der Tante, ihr Lieblingsaufenthalt, und noch will man zuweilen darin ihr Rumoren und ihre klappernden Pantoffel hören.“

„Wenn's weiter nichts ist,“ erwiderte Willens unerschrocken, „davor habe ich keine Furcht. An Gespenster glaubt kein vernünftiger Mensch mehr, aber Diebe, Mörder, Gefindel, Einbrecher sind um so störender. Das Haus liegt einsam genug, um solche Gesellen anzulocken.“

Der alte Soldat zog ein bedenkliches Gesicht, unter welchem er seinen Spott verbarg. „Eine Rehle ist freilich bald abgeschnitten,“ sagte er, „und solche verwegene Burschen machen gewöhnlich keine Umstände.“

„Kommt das zuweilen hier vor?“ fragte Willens erschrocken.

„Dergleichen kommt überall vor.“

„Aber was thut man dagegen?“

„Dagegen läßt sich nichts thun,“ sagte Herr von Brand, „als denjenigen, die uns ans Leben wollen, selbst an die Rehle zu springen. Dem Burschen, den Sie gestern Abend sahen, ist es auch so gegangen. Ich bin Ihnen darüber noch eine Aufklärung schuldig.“

„Ich habe schon Allerlei gehört,“ fiel Willens ein.

„Er ist ein Wilddieb.“

„Ich schoß ihn nieder, ehe er mich niederschleichen konnte.“

„Aber er leugnet, daß er solche Absichten gehabt hat.“

„Mein lieber Vetter“ versetzte der Major, „in solcher Lage muß man entschlossen sein. Wenn Jemand mir gegenüber steht, der die Mittel besitzt, mich zu vernichten, so warte ich nicht ab, bis er es thut, sondern ich vernichte ihn, so lange Zeit dazu ist. Das habe ich gethan und würde es immer wieder thun, mag's Recht genannt werden oder Unrecht. Wo es auf Selbsterhaltung ankommt, haben alle Zweifel ein Ende.“

Als Herr von Brand dies sagte, war der Hauslehrer mit den beiden Töchtern des Gutsherrn eben hereingetreten, und es schien beinahe, als richtete er diese Vertheidigung gegen den Doctor oder gegen sein eigenes Fleisch und Blut.

Der Doctor Gottberg wurde den Gästen vorgestellt. Eduard Willens aber beschäftigte sich weit weniger mit ihm als mit seinen artigen Cousinen, die ihm besser zu behagen schienen. Die zwölfjährige Toni schätzte jedoch bald ihren blonden Kopf, sah den fremden Vetter lustig von der Seite an und lief zu ihrem Vater, dem sie allerlei Geheimnisse in's Ohr flüsterte, was ihr mit unwilligen Mienen vergolten wurde. Herr von Nachau unterhielt sich mit dem Doctor und fand, daß derselbe ein sehr bescheidener junger Mann sei. In seiner gewinnenden Weise verstand er dem Gespräch die verschiedensten Seiten abzugewinnen und brachte heraus, daß Doctor Gottberg sich mit Naturwissenschaften beschäftige, daß er einige Zeit auch darin in einer großen Schule in der Hauptstadt unterrichtete, daß er aufhören mußte, um sich von den geistigen Anstrengungen zu erholen, daß er aber auch hier seine Studien fortsetzte und in den Wäldern und Waldhügeln der Umgegend manche Ausbeute für seine Herbarien gefunden habe. Diese Mittheilungen gaben Gelegenheit, über Natur und Reisen weiter zu plaudern, und Herr von Nachau

offenbarte ein schönes Talent für Naturfilderungen und Scenerien, die er in den Alpen und Pyrenäen gesehen. Sogar in Algier war er gewesen, und was er von den Zuständen der großen französischen Colonie, dem Völkertreiben darin und den Kriegszügen der Franzosen erzählte, brachte die Erinnerungen und Gefühle des greisen Kriegsmannes hinreichend in Fluß, um lebhaft von den Zeiten zu sprechen, wo er den französischen Fahnen bis in die Sierra Nevada gefolgt war.

So führten sich die Gäste mit Beifall ein, und das ländliche Einertei wurde durch ihre Gegenwart angenehm unterbrochen. Auch Eduard Willens zeigte sich in seiner Art beflissen, eine günstige Meinung für sich zu erwecken, obwohl er dies am wenigsten vermochte. Er war jedoch eitel genug, einem so artigen Mädchen, wie Luise von Brand, gefallen zu wollen; dennoch reichte seine Höflichkeit nicht so weit, um ihn liebenswürdiger zu machen. Die vertrauliche Weise, in welcher er sich der schönen Cousine näherte, schien Rücksichten für überflüssig zu halten, als sei es nicht nöthig, feinere Formen gegen ein Landmädchen zu beobachten, dessen Schicksal jedenfalls in seiner Gewalt war.

Luise von Brand trug vielleicht auch dazu bei, seine zudringliche Sicherheit zu vermehren, denn sie bildete mit ihrer ruhigen, fast demüthigen Einfachheit den stärksten Gegensatz zu dem anmaßenden Vetter. Die sanften Züge ihres Gesichts paßten zu Allem, was sie that und sprach. Ihre Stimme war sehr weich und wohlklingend, und diese Biegsamkeit drückte sich ihrer ganzen Erscheinung auf. Von kräftiger, doch feiner Gliederung, die sich anmüthig darstellte, war ihr Gesicht nicht eben auffallend schön, doch alle Einzelheiten desselben in Harmonie, und ihre sanften blauen Augen breiteten ein Sonnenlicht darüber aus. Der vorstehende Ausdruck in diesem anziehenden Gesicht schien Ruhe zu sein und ein Anflug jener süßen Melancholie, die auf ein reges Gemüthsleben schließen läßt. Besonnener und milder Ernst streute einen Schatten in ihr Lächeln, und diese Milde lag auch in ihren Blicken, deren Freundlichkeit nicht furchtsam, aber bedächtig war.

Beim Mittagmahl erhielt Eduard Willens seinen Platz neben ihr. Die kleine lachlustige Schwester wurde zwischen den Herrn von Nachau und den Doctor gesetzt und entwickelte dort ihre gesellige Geschwätzigkeit mit vielem Eifer. Es war ein vorzügliches Mahl, das für alle Theile Genußnutzung brachte, denn die ländliche Küche sagte Willens im hohen Grade zu, und wohlgefällig hörte er den Major Luise's häusliche Tugenden preisen und wie sie nach dem Tode ihrer Mutter, obwohl noch sehr jung, doch gleich an die Spitze des Hauswesens getreten sei, das nun seit Jahren von ihr geleitet werde.

„Das lobe ich mir!“ rief er, „solche Künste zieren eine junge Dame mehr als aller gleichnerische Firtlesanz, mit dem die meisten sich behängen. Praktisch muß jeder Mensch sein, die praktischen Frauen sind die allerbesten.“

Der Major stimmte dieser Erklärung gern bei und führte das Loblied auf die praktischen Frauen weiter aus, indem er sich an seine verewigte Lebensgefährtin erinnerte die ein, Musterbild der wahren Frau, wie sie sein soll, gewesen war.

„Fräulein Luise ist das Ebenbild dieser verehrungswerthen Mutter!“ rief Eduard Willens. „Darauf müssen wir anstoßen.“

„Ich habe keine Ansprüche auf Vollkommenheit zu machen,“ sagte Luise, indem sie seiner Aufforderung folgte.

„Ich bin ein Kenner, Cousinchen, ich kenne die Welt,“ lachte er ihr zu. „Da ich aber auch nicht vollkommen, so passen wir prächtig zusammen.“

Toni schlug an der anderen Seite des Tisches ein mächtiges Gelächter auf, Willens wandte sich zu dem kleinen Naseweis und sah auch den Hauslehrer lächeln.

Der hagere, ernsthafte Mensch hatte ihm schon gestern mißfallen, und was Nachau über ihn geäußert, blieb in seinem Gedächtniß. „Du glaubst es wohl nicht?“ fragte er.

„Nein, ich glaube es nicht!“ rief sie entgegen.

„Warum denn nicht?“

„Weil ich's nicht glaube,“ antwortete Toni, ihn auslachend.

„Ei der Tausend, Du hast mich wohl gar nicht lieb?“

Die Frage machte das aufrichtige Kind nicht verlegen. Mit unschuldiger Fröhlichkeit schüttelte sie ihren blonden Kopf und schlug dabei auf des Doctors Hand, welche sie festhielt. „Den habe ich lieb, und den haben wir Alle lieb,“ sagte sie, „denn er ist gut und weiß mehr, als wir Alle wissen.“

Das Lachen war allgemein, auch Eduard Willens ließ es nicht daran fehlen. Seine grellen Augen belamen aber einen boshaften Schimmer, und seine Stimme wurde noch höher und unangenehmer. „Was die Weisheit nicht Alles thut!“ lachte er, „aber Du sollst sehen, kleine Toni, daß ich auch sehr weise sein kann, wenn ich gleich kein Doctor bin und gar nichts weiß.“

(Fortsetzung folgt.)